

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

6 (18.1.1873)

Unterhaltungs Blatt

des Schwarzwälder Boten.

No 6.

Oberndorf, Samstag den 18. Januar

1873.

Zwei Freunde.

(Fortsetzung.)

„Die Unglücklichen litten Schiffbruch?“ fragte der Prinz leise, da Hans von Wittkow innehielt.

„Vielleicht noch schlimmer denn das, Hobeit“, entgegnete er tief athmend, „das Schiff geriet in Brand! Blitzschnell, der Himmel allein weiß, durch welche Ursache, brach das Unglück herein und was das Schlimmste, mitten in der Nacht, wo Alles, außer den Wachen, im tiefsten Schlafe lag. Melitta glaubte momentan zu träumen, als der fürchterliche Schrei: „Feuer“, in allen Tonarten variiert an ihr Ohr drang. Sie springt empor, zu gleicher Zeit wird die Kajütenthür aufgerissen, Vater und Bruder, halb bekleidet, stürzen herein, umschlingen die vor Entsetzen sprachlosen jungen Mädchen, tragen sie durch Rauch und Gluth die Treppen empor, über das schon brennende Verdeck und erreichen endlich glücklich eines der Rettungsboote. Da steht auch schon das ganze stolze Schiff, der Orion — Hobeit haben damals gewiß von dem gräßlichen Unglück gehört, in einem Flammenmeere, zu gleicher Zeit ertönt aus achtzig Kehlen ein einziger furchtbarer Schrei, das größte Rettungsboot sinkt unter seiner Ueberlast in die Tiefe. Melitta weiß nur noch, daß des Bruders starke Arme sie noch umschlungen halten, dann vergehen ihr die Sinne!“ Der brave Herr von Wittkow mußte sich erst mehrere Augenblicke sammeln, ehe er in seiner erareisenden Erzählung also fort fuhr: „Wissen Hobeit, daß meine Tochter Jenny an einen englischen Schiffskapitän verheirathet ist? Nun denn, sie begleitete damals den Gatten nach Southampton, von wo dieser binnen einigen Tagen eine größere Reise antreten sollte. Da werden sie in jener Schreckensnacht aus dem Schlafe geschreckt durch den Ruf: „Ein brennendes Schiff in Sicht!“ Dem kam leider jede menschliche Hülfe zu spät, aber für die armen Passagiere wurden Boote ausgefetzt, so viel man deren zur Hand hatte, und, da es glücklicherweise eine klare Mondnacht war, gelang es den unermüdlischen Rettern, zwischen brennenden und verkohlten Splittern und Balken einige fünfzig Unglückliche aufzufinden, von denen aber bei näherer Befichtigung kaum zwanzig wieder zum Leben erwachten. Lieber Gott und wie schrecklich mag jenes Erwachen gewesen seyn. Unter ihnen befand sich die arme Melitta; man hatte sie in kramphafter Umarmung mit einem jungen Manne, eine Platte fest umklammernd, gefunden! Der Anblick der schönen, jungen Geschöpfe, rührte die harten Matrosen zu Thränen. Der Jüngling war todt; vielleicht erst seit wenigen Minuten der finstern Nacht erlegen. Man hielt das junge Mädchen ebenfalls für verloren! Da legte mein Schwiegerjohn nochmals seine Hand auf das Herz der starren, regungslosen Gestalt und glaubte eine Spur von Leben zu entdecken. Nun wurden die Wiederbelebungsversuche auf's Eifrigste fortgesetzt und endlich durch den glücklichsten Erfolg belohnt. Doch kurz und gut! Von der Familie Steinhöfer war Melitta allein dem Untergange entronnen. Vater, Bruder und Schwestern liegen auf dem kleinen Strandkirchhofe der englischen Küste begraben; die Leichen des Vaters und der ältesten Schwester wurden erst einige Tage später an's Land gespült. Das bedauernswerthe Schicksal der armen Melitta erregte die allgemeinste Theilnahme, umso mehr, da nicht nur der Kapitän des verunglückten Schiffes, sondern auch die übrigen Geretteten einstimmig nur Rühmenswerthes über die reiche, liebenswürdige, feingebildete Familie zu berichten wußten. Viele reiche Engländerinnen erbieten sich, Melitta aufzunehmen, doch diese, als sie den ersten Schmerz über ihren ungeheuren Verlust überwunden, die traurige Wahrheit hatte sie anfänglich fast wahnfinnig gemacht, wollte Jenny, die sie voll zärtlichster Theil-

nahme gepflegt hatte, nicht verlassen, und als sie so weit gekräftigt war, um reisen zu können, kam sie in deren Begleitung nach Deutschland, um schließlich der gute Engel des Wittkowschen Hauses zu werden.“

„Und dieses Haus, Gott segne es für die Liebe, mit welcher es dem armen Kinde eine neue Heimath schuf“, sagte der Prinz, der in unaussprechlich tiefer Bewegung der schmucklosen, darum nicht weniger ergreifenden Erzählung gefolgt war mit verhaltener Stimme und drückte warm Hans von Wittkow's Hand.

„Ach Hobeit“, entgegnete dieser, schnell seine Nührung abschüttelnd, im gewohnten, fröhlichen Tone: „das hat nichts zu sagen, durchaus nichts zu sagen gegenüber dem heilsam tröstlichen Thun und Walten der verlassenen Waise! Wir Alle gewannen sie gleich damals herzlich lieb und da meine Frau schon lebend war, wir aber auch unsere jüngste Tochter seit kurzem verheirathet hatten, dankte uns ihr Erscheinen von Gott gesandt und so beschloßen meine Frau und ich von vornherein, sie wie unser Kind zu hegen und zu pflegen und uns für's Erste nicht von ihr zu trennen. Freilich mir, wenn sie aus freiem Willen gern bei uns blieb. Na, ich konnte darüber nicht mit ihr sprechen, sie war so ganz anders, denn unsere Frauen und Mädchen, etwas so Eigenartiges, vornehm Stolztes lag in ihrem Wesen, daß ich für das kaum fünfzehnjährige Mädchen eine beinah', ja, wie soll ich sagen, eine ehrfurchtsvolle Scheu fühlte; und wahrhaftig, Hobeit, noch heut, nach sieben Jahren kommt mir zuweilen das alte Gefühl, wo der einfache Name Steinhöfer mir durchaus nicht passen will zu der prächtigen Erscheinung und ich mich gar nicht wundern würde, erschiene eines Tages, grade wie im Märchen, ein schöner Königssohn, um Melitta, die verzauberte Prinzessin, als sein ehelich Gemahl heimzuführen! Nun also, ich fand nicht den Muth zu der Frage, ob sie fortan unser einfaches Leben theilen wollte, war aber innigst vergnügt, als durch meine liebe Alte, und Hobeit können wohl versichert seyn, auf zarte, gute Weise, wie sie das so wohl versteht, die Angelegenheit in's Reine gebracht worden war. Aber, pox tausend, da sind wir längst über die große Wiese hinaus, ist nur die kleine, süße Here schuld; na, mag die traurige Geschichte Hobeit nicht den Appetit verderben; sehen Sie, da ziehen schon die Abendnebel herauf, muß eilen, wenn ich die Knechte noch treffen will. Gott befohlen, Hobeit!“

„Gute Nacht, mein lieber Herr von Wittkow! Gute Nacht nebst meinem besten Dank.“

Unter den dichten Laubgängen des Parkes herrschte bereits tiefe Abenddämmerung, als Prinz Ernst langsam, das Haupt tief auf die Brust gesenkt, seinem einsamen Schlosse zuschritt. Seine Seele glied einem wild bewegten Meere, in dem die Gedanken chaotisch durcheinander flutheten: nur eine Gestalt erhob sich klar und licht, Melitta! O, jetzt verstand er den unsagbar verzweiflungsvollen, schmerzreichen Ausdruck, der in ihren schönen Zügen lag, als sie auf die schäumende See starrte, die Macht der Erinnerung hatte sie gepakt in jenem Augenblicke, die Macht der Erinnerung mit ihrem ganzen namenlosen Jammer! „Entsetzlich! entsetzlich“, murmelte er unbewußt leise vor sich hin, und das junge Menschenherz war nicht zusammengebrochen, es hatte Kraft und Muth gefunden, sein Daseyn einsam weiter zu tragen, mit seltener Energie sich einen ehrenvollen Platz erkämpft in einem fremden Lande, unter fremden Menschen mit Sitten und Gebräuchen, den ihren gradezu zuwider laufend. Welch ein Kontrast zwischen dem Leben einer reichen Südamerikanerin in ihrem üppig genussreichen Nichtsthun und dem thätigen Walten der norddeutschen Frauen. Prinz Ernst fühlte bereits die zauberhafte Wirkung, welche dieses junge Mädchen auf ihn gemacht, wie

nie zuvor ein Weib, seine ganze Seele erbebe in ihren tiefsten Tiefen in einem Gemisch von Glück und Leid, wie solch Gefühl ihm bisher fremd gewesen war. „Was ist das?“ fragte er sich zweifelnd! „Erfahrt mich nur ein leidenschaftlicher Nausch oder erblüht mir hier zum ersten Male in meinem Leben jene süße geheimnißvolle blaue Blume, von der die Dichter singen und sagen? Liebe ich Dich, Melitta? Ach, wie dieser weiche Klang mich durchschauert, mir ist, als müßte die ganze Natur ihn tausendfach mir wiederthönen aus Baum und Strauch, Busch und Blüthen, aus Windesäuseln und Meeresrauschen, aus Vogelklang und Sternenglanz! Ja, ja, ich liebe, denn ich schwärme wie ein achtzehnjähriger Jüngling. — Ernst! Ernst! hüte Dich, erwache aus Deinen stänverwirrenden Träumen, laß Dich zu keiner voreiligen Thorheit hinreißen, ein unbewachter Blick, ein unbeachtetes Wort, und ihre stolze Seele schläft sich vor Dir auf ewig.“

Der Prinz athmete tief und seinen Hut lüftend, strich seine Hand wiederholt über die glühende Stirn und die leuchtenden Augen, als wollte er die hinüberlickenden Traumbilder gewaltsam verjagen. Dann eilte er schneller vorwärts, und erreichte nach wenigen Minuten die epheumrannte Schlosshalle, wo sein alter Franz an der Seite des mindestens nicht jüngeren Kastellans der Ankunft seines Herrn mit ein wenig besorgtem Gesichtsausdruck über dessen ungewöhnlich langes Ausbleiben harrete. Mit freundlichem Gruße schritt Prinz Ernst an Beiden vorüber, schien aber plötzlich sich eines Andern zu besinnen und zu dem Kastellan sich zurückwendend, sprach er lächelnd: „Wissen Sie, lieber Wiebert, daß ich endlich doch eine, wie ich hoffe, sehr schätzenswerthe Hülfe gefunden habe für die Bibliothek? und zwar in nächster Nähe, obwohl Sie auf meine deßfallige Anfrage dies noch vor ganz Kurzem entschieden in Abrede stellten. Nun, rathen Sie einmal.“

Der alte Diener schüttelte mit allen Zeichen des Staunens sein weißes Haupt. „Hohheit verzeihen“, entgegnete er endlich, „ich fürchte, mein Lebtag nicht zu errathen wer hier herum“

„Glaub's wohl“, fiel der Prinz heiter ein, „wie hätten Sie an Fräulein Steinhöfer denken können.“

„Fräulein Melitta?“ rief der Kastellan so laut, daß der alte Franz ihn ganz erschrocken anblickte, „lieber Himmel! freilich, wenn irgend Jemand, so versteht —“

„Sie kennen die junge Dame?“ unterbrach der Prinz den Ueberraschten.

„Ja, ja, o, wie soll' ich wohl nicht? wer kennt wohl hier herum das liebe, feine Fräulein nicht? Und fragen Hohheit nur erst in den Hütten der Armen, Kranken und Elenden, da ist Niemand, dem Fräulein Melitta nicht Trost und Hülfe gespendet hat.“

Wie köstlich Klang dem Prinzen aus dem Munde des schlichten Menschen das Lob des herrlichen Mädchens. Es kostete ihn fast Mühe, um in rubig gleichgültigem Tone zu erwidern: „In der That! Ohne Zweifel die ehrenvollste Empfehlung für das edelmüthige Herz der jungen Dame. Möchte sie sich nur meinen Büchern ebenfalls so hilfreich erweisen!“

„Seine Bücher und immer und immer die verwünschten alten Scharteten“, murmelte Franz halblaut vor sich hin, während er, hebelnd sein graues Haupt schüttelnd, dem hastig voranschreitenden Gebieter folgte. „Hm! eine Dame soll uns helfen? 's ist unerhört! Wenn das Graf Tiefensee wüßte. Na, wir werden ja sehen.“ Und Franz beschloß, nach dem Abendessen dem Kastellan nochmals einen Besuch abzustatten, um Näheres über die gelehrte Dame zu erfahren.

Was der alte treue Diener gehört, mußte wohl vollkommen befriedigend gelautet haben, denn am folgenden Morgen bliete er mit entwölter Stirn, aber gewiß kaum minder erwartungsvoll, denn sein hoher Herr dem Erscheinen der Bibliothekergehülfin entgegen. In lauten metallenen Schlägen verkündet die alte Schloßuhr die siebente Stunde. Der Prinz zuck zusammen, momentan legt sich eine heftig drückende Angst auf sein Herz, das bang zweifelnd sich fragt: „Wenn sie nun nicht kommt? Wenn sie?“ — da bringt als Antwort das eigenthümliche Nauschen eines selbsten Frauengewandes an sein in fieberhafter Spannung lauschendes Ohr! Er eilt nach der nur angelehnten Thür, als diese bereits durch Franz geöffnet wird, der mit tiefer ehrfurchtsvoller Verneigung Fräulein Steinhöfer bittet, in den Bibliotheksaal einzutreten und darauf die schweren Flügelthüren geräuschlos wieder schließt.

Melitta ist zum ersten Male mit dem Prinzen allein und eine leichte Befangenheit malt sich momentan in ihren seelenvollen Zügen als der Prinz, ihr seine Hand entgegenstreckend, mit vor innerer Bewegung leise vibrierender Stimme spricht: „Im Namen der edlen Geister, die als leuchtende Vorbilder aller Zeiten durch Wort und Schrift zu uns geredet haben, deren stillem Dienst wir uns hier widmen, heiße ich Sie willkommen, zugleich mit meinem besten Danke für —“

„Wofür, Hohheit?“ unterbrach ihn Melitta ruhig, seine Hand gänzlich unbeachtet lassend, „wer weiß, ob ich Ihren hohen Anforderungen gerecht zu werden vermag. Doch Dank für den warmen Gruß! Ach! ich sehe wohl,“ fügte sie in einem etwas wärmeren Tone hinzu, während ihre Augen mit immer leuchtenberem Ausdruck über die von Büchern starrenden Wände glitten, „unter vielen, vielen alten Bekannten blinken mir auch viele fremde Namen entgegen, mir meine Unwissenheit vor Augen führend, und nun bitte ich Euer Hohheit, mich sogleich mit dem, was ich zu thun habe, bekannt zu machen.“

„Noch einen Augenblick, gnädiges Fräulein!“ entgegnete der Prinz höflich kühl, (Melitta's Ruhe gab ihm die seine zurück), „ich habe zuvor noch Ihre Verzeihung zu ersuchen!“

„Meine Verzeihung?“ sie schaute dabei befremdet zu ihm auf, „ich wüßte nicht.“

„Als ich gestern“, fuhr er hastiger fort, „so unerwartet die Ehre hatte, Sie wieder zu sehen, vergaß ich in der ersten Ueberraschung dem freudigen Gefühl Ausdruck zu geben, Ihnen nicht ganz fremd gegenüber zu stehen! Augenscheinlich hielten Sie, mein Fräulein, mich mindestens für sehr unhöflich; Sie begegneten mir so auffallend kalt, daß ich später nicht mehr den Muth fand, gegen Frau von Wittkow unserer früheren Bekanntschaft zu erwähnen.“

Während der ersten Worte des Prinzen ergoß sich eine lichte Röthe über Melitta's Stirn und Wangen, ihre dunkelblauen Augen senkten sich unwillkürlich, seinen ernst forschenden Blicken dem aufsteigenden Freudenstrahl zu verbergen; sie athmete tief auf, als schwinde mit dem häßlichen Verdachte, der sie bis zu dieser Stunde gequält, nämlich, daß der Prinz ihren Aufenthalt ausgekundschaftet und durch den ehrlichen Hans von Wittkow eine erneute Annäherung versucht hatte, eine schwere Last von ihrer Seele. Gegen das Ende seiner Rede aber schwand ihre Erregung und jetzt schwebte es wie leiser Spott um die feinen purpurrothen Lippen, als sie in abweisend herbem Tone erwiderte: „Bekanntschaft? Verzeihung, Hohheit, das ist wohl nicht das rechte Wort für jenes flüchtige Begegnen, welches das Fremdsinn und Bleiben keineswegs ausschließt und darum ganz gewiß keiner Erwähnung wehrt ist. Es sei denn“, fügte sie noch kälter hinzu, „Hohheit wünschen vor Herrn und Frau von Wittkow, in den neuen, interessanten Nimbus meines Lebensretters gehüllt zu erscheinen, dann würde ich nicht unterlassen, meine Erinnerungen an den denkwürdigen Moment zu sammeln.“

Eine dunkle Zorneswolke trat auf des Prinzen Stirn. Er hätte wer weiß was darum gegeben, hätte er in ihrem eigenen schneidend kalten Tone antworten können, allein seine Stimme Klang nur tief traurig, als er entgegnete: „Ich weiß nicht, mein Fräulein, was Ihnen das Recht und den Muth gibt, mich so zu beleidigen, nur das Eine fühle ich, daß ich mit aller Macht mich bestreben werde, die leider bisher noch nicht geschwundene Erinnerung an jenen „denkwürdigen Moment“ zu tödten bis auf die letzte Faser!“

„Hohheit werden wahrlich sehr wohl daran thun“, (o, sie bräuhete gar nicht hinzuzufügen, daß sie ihr Möglichstes dazu beitragen wollte, er erkannte diesen guten Willen aus ihrem hochmüthig kalten Tone!) Und doch, wie ganz anders Klang dieser jetzt, als sie nach kurzem Schweigen fortfuhr: „Doch jetzt, mein Prinz, lassen Sie uns an die Arbeit gehen, die Minuten sind kostbar und ich meine, ich bin nicht zu nutzlosem Plaudern hier!“

Den letzten Satz schien Melitta in den nächsten vierzehn Tagen ganz besonders bewahrheiten zu wollen. Sowie sie des Morgens die Bibliothek betrat, begab sie sich sogleich nach freundlichem Gruße, selten wurde derselbe von einer kurzen Bemerkung begleitet, auf ihren Platz, um drei Stunden hindurch mit ununterbrochenem Fleiße die begonnene Arbeit fortzusetzen, oder eine neue zu beginnen. Hatte die Uhr aber die zehnte Stunde verkündet, erhob sie sich, wurde von dem Prinzen bis in's Vorzimmer begleitet, wo sein Kammerdiener ihrer gewöhnlich schon mit Hut und Shawl wartete,

und schied von ihm mit anmüthig stolzer Neigung des schönen Hauptes, welchen Abschiedsgruß er stets mit tiefster Ehrerbietung erwiderte. Wahrlich! Herr von Wittow und der alte Kastellan hatten Recht; Prinz Ernst konnte sich keine bessere, pünktlichere Hilfe wünschen; daß die letztere, lobenswerthe Eigenschaft, insbesondere was das Fortgehen betraf, durchaus nicht nach seinem Geschmack war, ahnten die Guten freilich nicht; sie wußten nicht, daß mit ihrem Scheiden dunkle Nacht für ihn eintrat, während ihr Kommen Licht und Glanz um und in ihm verbreitete! Er war fest entschlossen, Rang und Reichthum zugleich mit Herz und Hand der Geliebten zu Füßen zulegen, sobald nur ein Funke der leidenschaftlichen Gluth, wie sie in ihm brannte, aus ihren tiefen dunkelblauen Augen ihm entgegenleuchtete! Lag es in seiner Macht den göttlichen Strahl zu wecken? Zeigte sie, die für Jedermann ein liebevolles Wort, einen freundlichen Blick und Gruß hatte, nicht gerade ihm gegenüber eine Ruhe und Gleichgültigkeit, die gar oft an verletzende Kälte streifte. Vergeblich marterte er sein Hirn mit der Frage, was er gethan, wodurch er sie so tief beleidigt habe, was dies schroffe Benehmen rechtfertige. Er fand keine Antwort, denn wie hätte er, der sich noch nie Mühe gegeben hatte, in Frauenherzen zu lesen, wie hätte er ahnen können, daß Melitta's Kälte nur ein trotziges Auflehnen gegen das eigene, rebellische Herz bedeute; dies stolze, selbstbewußte Herz, welches schon bei der ersten Begegnung unter dem Blicke des Prinzen erzitterte, instinktiv die Gefahr ahnend, die ihm bei einem möglichen Wiederbegegnen durch die bedeutende Persönlichkeit dieses Mannes drohe. Durch ein merkwürdiges Spiel des Zufalls traten sie zu einander in den scheinbar traulichsten Verkehr, wobei sein tiefgebildeter, überlegener Geist, sein reiches Wissen in das glänzendste Licht traten! Sie mußte eine unübersteigliche Schranke zwischen sich aufrichten. Darum umgürtete sie sich mit jener eisigen Kälte, die den Prinzen mit wahrhaft verzweiflungsvollem Schmerz erfüllte, ihn aber zugleich auch zwang, ihr mit der gleichen höflich kalten Ruhe gegenüberzustehen. Ja, er wollte vorsichtig seyn und die heiße Liebe still in sich verschließen, und einstweilen sich genügen lassen an dem süßen Glück, das die Gewißheit ihres Erscheinens ihm schon bot. Mit welchem Entzücken ruhte oft sein Blick auf den plastisch schönen Formen des kleinen Kopfes, wenn sie eifrig notirend und schreibend an den Registern und sonstigen Auszügen arbeitete. Zuweilen reichte ihr der Prinz ein Buch, eine Skriptur, oder eine flüchtig aufgeschriebene Notiz, und dabei war es unvermeidlich, daß ihre Hände sich berührten; ach, wie gern hätte er diese kleine zarte Hand festhalten mögen sein Lebelang. Auch kam es hier und da vor, daß Melitta seinen Rath, seine Meinung erbat, wie aufmerksam lauschte sie seinen Worten, wie traf ihn da zuweilen ein milderer Blick! Ober sie fügte wohl gar eine sinnige Bemerkung hinzu, die ihm auf's Neue Kunde gab von ihrem warmen, vortrefflichen Herzen. Doch waren dies nur seltene Lichtpunkte in den ernstesten Arbeitsstunden, die, ach, gar so schnell vergingen, und vergeblich sann der Prinz hin und her, wodurch es ihm wohl gelingen möchte, ihren flüchtigen eilenden Fuß zuweilen über die zehnte Stunde hinaus zu fesseln.

„Würden Sie heute wohl noch ein Viertelsündchen von Ihrer kostbaren Zeit opfern können, mein Fräulein, um eine kleine, interessante Sammlung südamerikanischer Erzeugnisse in Augenschein zu nehmen? Ich habe nämlich aus Besorgniß, verschiedene Gegenstände möchten durch die dichte Verpackung leiden, eine Kiste öffnen lassen und erinnere mich dabei, daß der Anblick der Sachen gleichsam ein Gruß aus ihrer sonnigen Heimath, Ihnen vielleicht zu besonderem Vergnügen gereichen dürfte.“

Melitta legte eben die Feder hin, als der Prinz jene Worte an sie richtete. Anfänglich horchte sie befremdet auf, geschah es doch zum ersten Male, daß er sie um ein längeres Verweilen bat, allein der Ton seiner Stimme klang so ruhig, ja gleichgültig, das Anerbieten so verlockend, sie fragte nicht, durch wen er ihre Heimath, ihre Vergangenheit kenne, daß sie nach kurzem Zögern sich bereit erklärte, die fremden Wunderdinge zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

* * * Glaube immer, und Du wirst Dich dabei sehr wohl befinden, daß die Menschen nicht halb so gut sind wie ihre Freunde sie machen und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie schildern.

* * * Wer der Vernunft dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor.
* * * Es ist eine vortreffliche Sache, keine Bedürfnisse zu haben, aber, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben muß, um sich so wenig damit zu thun zu machen, als es nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu geboren seid, kostet's einige Mühe; — aber wie viel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat, reich zu werden? Wie viel Mühe gibt sich der Thor Phädras, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten; wie viel kostet's einem andern Thoren, um aus einem Gräber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? oder einem andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwenden, sich tausend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die, so nahe es möglich ist, an die göttliche reicht!

Wieland.

Drei Herzen.

Kinderherz, Du gleichst der Welle,
Die den Himmel in sich trägt,
Mit den Sonnenstrahlen spielend,
Noch von keinem Sturm bewegt.

Männerherz, Du gleichst der Woge,
Von der Windesbraut erfaßt,
Wild hinaus die Tropfen schleudernd
Zu des Schiffes stolzem Mast.
Und Du Herz des Greises, gleichst der
Welle, hingeführt zum Strand,
Von dem leisen Hauch des Windes
Still verrinnend in den Sand.

Willibald Wulff.

Die Walterpressen.

Die neuen von Walter, dem Eigenthümer der „Times“ erfundenen Schnellpressen sind wahre Wunder an enormer Leistungsfähigkeit. Bis jetzt sind solche auf dem europäischen Continent noch durchaus unbekannt und nirgends im Gebrauch gewesen. Von Neujahr an werden zwei derselben in Wien zum Druck des ältesten und besten der Wiener Blätter der alten „Presse“ in Gebrauch kommen. Die „Walterpresse“ liefert in einer Stunde 12,000 auf beiden Seiten bedruckten Bogen großen Formats, die sie selbst von dem durch sie hinlaufenden „unendlichen Papier“ abschneidet. Dieses Papier scheint in seiner unendlichen Länge zwischen den Rollen und Cylindern der Maschine nur hindurchzusteigen; es bewegt sich mit der Schnelligkeit eines Eisenbahnzuges unausgesetzt fort — 1000 englische Fuß in der Minute — und die Druckcylinder, um welche herum der stereotype Satz angebracht ist, machen 200 Umdrehungen in der Minute. Beim „Scotsman“ wurde ausgerechnet, daß die Länge des Papiers der Auflage, die täglich auf 2 „Walterpressen“ in 2 Stunden hergestellt wird, 36 englische Meilen beträgt — also 9 englische Meilen per Stunde und Maschine. Zu dieser außerordentlichen Leistungskraft gesellen sich dann noch andere technische Vorzüge, die nicht gering anzuschlagen sind: die Genauigkeit der „Registrier“ — wie sich die Typographen ausdrücken — oder das Auseinanderpassen des Drucks auf beiden Seiten, der geringere Verbrauch an Schwärze, die verminderte Papierverwüstung. — Mit der herkömmlichen und seit der Erfindung der Buchdruckerkunst jahrhundertlang festgehaltenen Form der Presse hat die „Walterpresse“ fast gar nichts mehr gemein. Sie besteht eigentlich nur aus mehreren Systemen von Cylindern, Walzen und Rollen, deren jedes eine der Hauptfunktionen beim Drucken besorgt. Solcher Systeme sind vier, deren erstes das Abwickeln und Befechten des unendlichen Papiers, das zweite den eigentlichen Druck auf beiden Seiten, das dritte das Abschneiden des Papiers in Bogen und das vierte das Auslegen derselben selbstthätig ausführt. Unterhalb des rückwärtigen Endes der Maschine ist die Rolle unendlichen Papiers, wie dasselbe fast eine deutsche Meile lang aus der Papierfabrik geliefert wird, aufgestellt und wird von derselben ab in den Feuchtapparat gezogen. Derselbe besteht aus vier, mit einander im engsten Contact stehenden

Walzen, von denen die eine mit der Hälfte ihrer Peripherie im Wasser läuft, während sich das Papier um die anderen, durch deren Bewegung schlangenartig umherwendet und dabei gründlich durchfeuchtet wird. Ueberhaupt geht das Papier fast durch sämtliche Rollen- und Walzensysteme der Maschine in der Schlangenlinie oder in der Richtung eines umgekehrten S. Aus den Feuchtwalzen hervorkommend, gelangt das Papier zwischen 2 Rollen, welche die überschüssige Feuchtigkeit noch herauspressen und das Papier glätten, auf die Druckcylinder.

Es sind dies 4 senkrecht über einander stehende Walzen; auf der Oberfläche der beiden äußeren ist der cylindrisch stereotypirte Satz angebracht und zwar auf jeder der ganze Satz einer Seite des Blattes, wenn man sich dasselbe unaufgeschnitten unvollständig auseinandergelagt denkt; die beiden inneren Cylinder üben den Druck auf das Papier gegen den Satz aus und indem es über dieselben in der bereits angegebenen S Richtung läuft, wird es durch die übereinstimmende Rotation aller 4 Cylinder zuerst an dem Satz des oberen, dann an jenen des unteren Stereotypcylinders vorübergeführt und so den doppelseitigen Druck (Schön- und Wiederdruck) auf dasselbe übertragen. Nachdem das Papier das Walzwerk durchlaufen hat — der Akt eines verschwindenden Bruchtheils einer Sekunde — ist es auf beiden Seiten mit dem Texte des Blattes vollständig bedruckt. Oberhalb und unterhalb der Druckcylinder befinden sich noch 2 Systeme von je 10 Walzen und Cylindern, welche die Druckschwärze den Farbwalzen zuführen und sie auf den Stereotypensatz mit ganz besonderer Exactheit und Sparsamkeit übertragen.

Mit diesem Prozeß ist nun eigentlich die Arbeit, welche bisher von Druckmaschinen selbstthätig ausgeführt wurde, beendet und das Weitere war nur einer, ziemlich viel Zeit und Kräfte absorbirenden Handarbeit überlassen. Die Walter-Pressen aber setzt ihre Arbeit fort und führt das unendliche Papier, auf dessen beiden Seiten der Text des Blattes in stetig rascher Folge übertragen wird, dem Schneide-Apparat zu, der die einzelnen Bogen von einander trennt. Auch dieser Apparat besteht aus zwei, senkrecht über einander rotirenden Metallcylindern, zwischen denen das Papier hindurchläuft. In dem einen dieser Metallcylinder befindet sich ein Längenspalt, in welchen ein, längs des anderen Cylinders angebrachtes, sägenartig gezahntes Messer nach einer jedesmaligen Umdrehung eingreift. — Der Umfang der beiden Cylinder entspricht genau der Bogenlänge, nach der das unendliche Papier zu schneiden ist, so daß dasselbe, wenn es diese Cylinder passiert, durch das Eingreifen des Messers gerade in den Zwischenräumen des Textdruckes seiner Breite nach durchlocht wird und nur noch lose, ungefähr so wie es bei Briefmarken der Fall ist, zusammenhängt, mittels eines leisen Ruckes oder Zuges aber vollständig getrennt werden kann. (Schluß folgt.)

Liebig über das Bier.

Liebig, der berühmte Chemiker, sprach sich kürzlich folgendermaßen über das Bier, seinen Nutzen und die jetzigen Mängel in der Herstellungsweise aus: „Bier ist unstreitig zuträglicher als Branntwein. Der Mensch muß ein gewisses Stimulans haben, es ist dies Lebensbedürfnis. Branntwein jedoch ist ein großes Uebel. Wir finden, daß sich das Bier bereits auch in eigentlichen Weinländern seinen Weg bahnt. Allerdings nimmt Bier als Nahrungsmittel einen sehr untergeordneten Rang ein, es steht nicht höher als die Kartoffel, und man wird finden, daß in keiner Stadt ein so gewaltiger Fleischconsum vorkommt, als gerade in München, woselbst doch die größten Massen Biers vertilgt werden. Bier erfordert eben Fleisch und Eiweißstoff; vor jedem Bierkeller in München wird man einen Käsehändler antreffen. Warum? Weil der Käse den Eiweißstoff enthält, welcher dem Biere mangelt. Aus diesem Grunde sind Bier und Käse unzertrennlich, sie ergänzen sich gewissermaßen eines das Andere. Aber wie gesagt, als Nahrungsmittel ist Bier nicht sehr bedeutend. Schnaps zerstört die Arbeitskraft. Durch unseren letzten Krieg hat unsere Achtung vor Tabak, Kaffee und Fleischextract bedeutend zugenommen; ein Arzt erzählte mir, daß wenn die Verwundeten gar nichts zu sich nehmen konnten, sie doch begierig nach einer Cigarre langten; die Augen glitzerten, — die Armen fühlten ein Aufleben der bereits sinkenden Nerventhätigkeit, — diese Wirkung mußte der Tabak hervorgerufen haben. Häufig konnte man Verwundeten keinen größeren Liebesdienst erweisen, als indem man ihnen eine Cigarre gab. Auf diese

Weise kam man zu dem Schlusse, daß Tabak ein werthvolles Nahrungsmittel sei. — Eine Eigenthümlichkeit der Amerikaner ist, daß sie beinahe Alles besser wie wir zu machen verstehen. Ich bin überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, in welcher das amerikanische Bier das deutsche überflügelt haben wird. Bei uns bleibt eben Alles beim Alten; die schlechtesten Bierbrauer sind in Baiern, obgleich früher das beste Bier von dort kam. Warum dies? Man betrachte nur das dort beobachtete Brauverfahren. Die Brauer sind unwissende, jeder Neuerung unzugängliche Leute, sie brauen ihr Bier bloß mit Routine nach althergebrachter Weise und sind unfähig, sich selbst zu helfen. Aber sobald die Amerikaner etwas Verbesserungsbedürftiges bei uns sehen, so unterlassen sie nie, die nöthige Verbesserung zu bewerkstelligen, und wir bekommen sie dann als amerikanische Erfindung zurück.“

Verschiedenes.

□ Ueber die Endemann'sche Methode, Fleisch zu conserviren, wird im „American Chemist“ berichtet. Das Fleisch soll in Scheiben geschnitten und in einem mit heißer Luft von 60 Gr. C. = 48 Gr. R. gefüllten Raum gebracht werden, in welchen nur durch Baumwolle filtrirte Luft ein- und austreten kann. Bei raschem Luftwechsel kann man innerhalb 3 Stunden das Fleisch soweit trocknen, um es auf einer Mühle zu zermahlen. Das Pulver riecht schwach nach geröstetem Fleisch, hält sich vortreflich und nimmt, da Eiweiß und Faserstoff nicht geronnen, mit Leichtigkeit wieder Wasser auf. Zur Bereitung einer Suppe werden 4 Loth auf ein halbes Quart Wasser mit den gebräuchlichen Zuthaten wenige Minuten gekocht; die Suppe soll kräftiger seyn, als eine solche von $\frac{1}{2}$ Pfund frischem Fleisch, weil ein festes Stück Fleisch nie so vollständig ausgezogen werden kann, wie das pulverisirte. Zur Herstellung eines Bratens nimmt man auf je 1 Pfd. Fleischpulver 2 Eier nebst etwas Wasser, um einen festen Teich herzustellen.

Maritätenkäselein.

†† [An der table d'hôte.] „Mein Fräulein darf ich Ihnen vielleicht mit etwas Butter unter die Arme greifen?“

†† [Praktische Mathematik.] Mädchen: „Vater, ich möcht' mir auch heut' den Fackelzug anschauen, geh', führ' mich hin!“ — Vater (unwillig): „Was hast Du denn davon; da steht's Nicht auf'm Tisch, jetzt multiplicirst Du's mit 200, dann hast Du den schönst'n Fackelzug.“

Charade.

1.

Woher ich komme, wohin ich geh,
Das sagte noch Niemand an;
Und doch wie Großes richt' ich aus
Auf meiner Weltenbahn!

2.

Gewaltig wie die Erste ist,
So gelt ich meist für zart;
Mein Werden und mein künft'g Loos
Ist gleichfalls dunkler Art.

Das Ganze.

Doch wird das Zart' und Starke dann
Zu einem Wort vereint,
Nun erst in voller Furchbarkeit
Die Erste dir erscheint.

Logogryph.

Ganz ist das Wort, das ich meine, ein Theil des menschlichen Kopfes;

Vorne ein Zeichen hinweg, ist es ein Fluß in Tirol. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

1) Taumel — Amulet. 2) Spak — Pak — Ak.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnütigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandtler.